

Zeitschrift: Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

Herausgeber: Jahrbuch Oberaargau

Band: 32 (1989)

Artikel: Menschen auf den Hügeln : aus dem Roman "Land unter Sternen"

Autor: Waser, Maria

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1071724>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

MENSCHEN AUF DEN HÜGELN

Aus dem Roman «Land unter Sternen»

MARIA WASER

Die Höfe sind allein, aber nicht vereinsamt. Mit dem Blick gehn die schönen Strassen von einem zum andern, niederwärts zum grossen Dorf, hinüber zur Stadt – wie glänzt das Solothurn so verheisserisch am blauen Leberberg! – ins Land hinaus und in die weite Welt. So sind auch die Leute da oben nicht eingehockt: «Augen auf und Mund zu!» heisst es bei ihnen, und das will sagen: Gut aufpassen und sich seine Meinung im stillen machen. Das Weltwesen ist ihnen nicht unbekannt, nur dass sie dafür eher ein Lächeln haben als ein Staunen. Ihr Leben führen sie auf eigne Weise, jeder nach seinem Kopf. Es gibt solche, die haben ihre eigene Zeit. Einer hatte die mitteleuropäische zwanzig Jahre vor uns andern. Als diese dann eingeführt wurde, gab er seinem Uhrzeiger noch einmal einen Mupf vorwärts. Dem Fürsprech geben sie wenig zu verdienen. Wenn's Unfrieden gibt, findet sich schon einer, zu dem man das Zutrauen hat und der es versteht, derlei zu geschweigen. In den schweren Fällen aber lässt man einen Andern walten. Auch den Arzt ruft man nur, wenn's ernst gilt. Für den kleinen Bresten weiss Lünisberg-Res schon Mittel und Wege. Er kennt die Kräuter und weiss etwas von den bösen Säften, und er kennt sich auch aus in den Dingen, die weniger den Leib angehn als das Gemüt. Und wenn man auch ganz gern an den Sonntagen, wo der Pfarrer zum Predigen nicht heraufkommt, ins Dorf hinunter zur Kirche geht, man leistet sich doch noch seinen eigenen Gottesdienst, und auch einen besondern Glauben haben sie; ein Hansuli von da oben hat ihm den Namen gegeben.

Allein, man darf sich nicht einbilden, der eigene Kopf und der Stolz, das hange etwa nur am Besitz, obgleich es einem schon den Rücken steifen mag, wenn man so vors Haus hinaus treten kann und sagen: «Was ich jetzt da zu sehen bekomme bis zum Wald hinüber, ist sauber alles mein.» Aber es gibt nicht nur reiche Bauern heroben, es hat da auch ein paar lützle Heimwesen, die sich zwischen den herrscheligen Höfen verschlüpfen wie die Spatzen im Storchennest. Und weiter unten, wo die Schlucht ins Tal bricht, sogar ein

paar armselige Hüttlein an den Felsen geklebt. Aber auch diese Leutchen haben ihren eigenen Kopf, ihren Stolz und ihre Werkader. Von Bettel weiss da keiner etwas.

Zu den Ärmsten gehörte der Sauergrauer, jenes Weiblein, verrunzelt wie ein Apfel im Frühjahr, mit einem Ausdruck, als ob es ständig Sauerampfer im Mund gehabt hätte, das an den Freitagen drunten auf dem Dorfplatz Krämllein feilbot. Aber an den gefrässigen Sonntagen schlug es seinen Stand just unter unserer Terrasse auf. Da habe ich einmal ein Gespräch aufgefangen, das es mit einem andern Weibervölklein hielt. Sie handelten von einem, der ein Erbe in einem Jahr durchgebracht hatte. Fragte Sauergrauer: «Ja, wieviel hat er denn erben können?» «Zweihundert Fränkli!» «Zweihundert Fränkli und in einem Jahr verbraucht? Herrjesses, wie hat er das nur auch angestellt?» «Grausam gut gelebt, nichts gearbeitet, ja, da bringt man's weit.»

Vom grausam guten Leben hat Sauergrauer jedenfalls nie etwas erfahren, und als es dann alt wurde und krächelig, erkannte der Gemeinderat, man sollte es ins Armenhaus drüben am Leberberg verbringen. Aber Sauergrauer wehrte sich wie ein Beil. Es wohnte in einem der Felsenhäuschen bei der Schlucht, Wand an Wand mit dem Hündleinmetzger. (Hündleinmetzger – ich möchte da nicht ein braves Männchen in Unglanz bringen, als ob er etwa ein Hundedieb gewesen wäre; nein, er hielt sich einfach ein Hundeweibchen, und dessen Junge hat er dann jeweils nach und nach verspeist.) Als Sauergrauer merkte, dass die Gemeindemänner Ernst machen wollten, da hat es sich in seinem Felsennest verbarrikadiert und verteidigt wie ein Burggraf; aussen vor die Tür Holzwellen und Scheiterbeige, innen Bett und Kommode und vor das Fenster den Schrank. Natürlich wurden die Männer dem schittern Weiblein dennoch Meister, und mit Gewalt führten sie es ins Armenhaus ab. Was hat da Sauergrauer getan? Gestorben ist es in der ersten Nacht. Zum Trotz! Da hatten sie's nun!

Eins von den Armen war auch das Dorneggäbi oben auf dem Berg. Kein Wunder, es hatte einen unwatlichen Mann, einen aus einer andern Gegend, einen, der das Bauern nicht verstand. Es hat mir's einmal dargelegt: «Ich möchte es rufen so laut, dass man es zuhinterst in der Welt hörte, es soll kein Mädchen einen Burschen nehmen, der nichts Rechtes gelernt hat. Schaffen tut so einer die halbe Zeit nichts. Dreimal im Tage dreht er sich zum Tisch, und ich kann dafür sorgen, dass etwas drauf steht!»

Nun, das Bäbi hat dafür gesorgt: das Heimwesen hielt es in Ordnung, die Kinder auch. Dreimal in der Woche stieg es ins Dorf hinunter mit dem Ge-



Landschaft der Höfe – Winter in den Buchsibergen. Foto: Val. Binggeli

müsekarren von Haus zu Haus. Und dann besorgte es erst noch das Kirchhöflein im Trichter unten. Das Amt hat es freilich nach dem Tod seines Mannes abgegeben: Es habe jetzt fünfzig Jahre dem Nichtstun zugeschaut. Es wolle jetzt nicht jede Woche den Ärger haben und sehn, wie der dort draussen weiter faulenze. Es habe jetzt Töchter, die ihm helfen können.

Und sie halfen, und als das Bäbi achtzigjährig wurde, feierten sie es: die Verheirateten kamen mit Mann und Kindern, ein Festessen wurde ausgerichtet mit Rübchen und Speck. Unmässig lustig sei es zugegangen. Schliesslich habe das Geburtstagkind noch zu tanzen angefangen, und zu einem Jodler aus dem zahnlosen Mund habe es auch noch gelangt. Und viele Jahre später, als es auch mit Dorneggbäbi abwärts ging und es die Beine nicht mehr brauchen konnte, wie haben sie für die alte Mutter gesorgt, mit wieviel Liebe

haben sie das Restlein Leben der Sonne nach getragen, und als es starb, da war es nicht nur eine grosse Trauer, sondern auch ein wahres Herzeleid. Und seinen eigenen Kopf hat das Bäbi behalten bis zuletzt.

Allein, der eigene Kopf macht es nicht aus, dass jene Menschen dort oben uns besonders erscheinen. An eigenen Köpfen haben wir auch sonst keinen Mangel; denn von jeher waren wir Eidgenossen besser zum Zwängen eingerichtet als zum uns Zwingenlassen. Aber dass ihre eigenwilligen Köpfe sich der Notwendigkeit so wohl zu fügen vermögen, den vielen Notwendigkeiten des Tages, der grossen des Schicksals, darin liegt es. Das war auch Schuld daran, dass mein Vater diese Bauern vom Berg so besonders liebte: «Menschen, die den Mut haben zum Leben und zum Sterben und die die Wahrheit ertragen.» Denn das war in seinen Augen das Beste, was man von einem sagen konnte: «Er erträgt die Wahrheit.» Nie hat er es unterlassen, uns auf das Beispiel ihres Daseins hinzuweisen, und wenn ich ihn etwa auf seinen Arztgängen in den Berg begleitete, nahm er mich nie in ein Haus mit, ohne mich vorher über die Leute zu unterrichten: «Den Mann schau dir gut an, der hat mehr geschichtliches Wissen in seinem Kopf als manches Studentlein vor dem Examen und mehr Weisheit als mancher Gelehrte.» Oder: «Merk dir diese Frau. Nicht manche hielte aus, was die an ihrem Leib und Leben ertragen hat; aber immer ist sie aufrecht geblieben und allen zum Halt.»